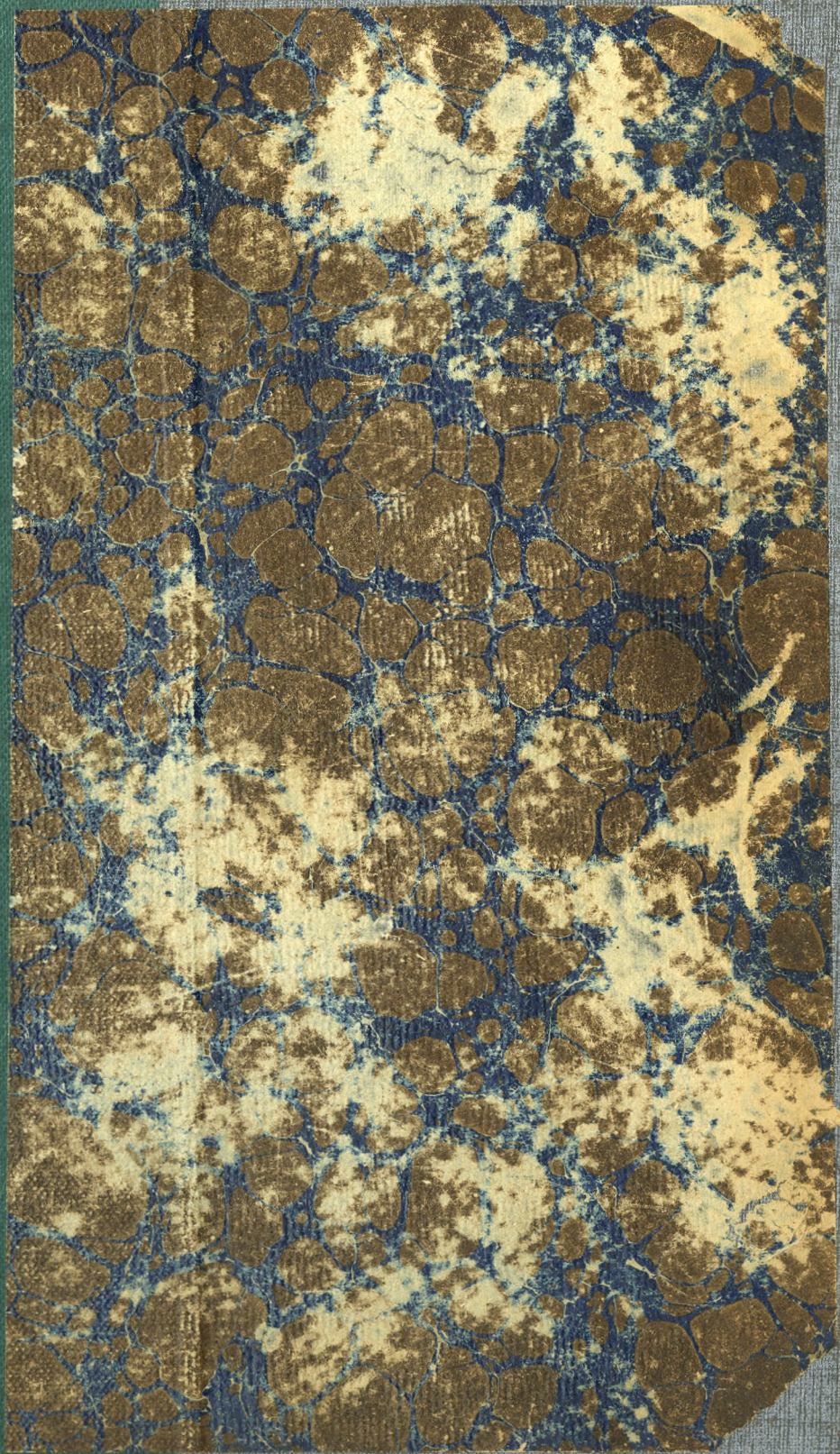


Politikai
röpiratok.

143.



2127

143

1257

VERTRAUEN,
SCHAFFET VERTRAUEN

IN DER

ARMEE!

Preis : 60 kr.

7

PEST, 1868.
DRUCK von JULIUS NOSÉDA
Franziskauerplatz Nr. 8.

NEW YORK

SCOTT'S

INDEX

ARMY

1860

AMERICAN

VERTRAUEN

SCHAFFET VERTRAUEN

IN DER

ARMEE!

PEST, 1868.

DRUCK von JULIUS NOSÉDA

Franziskanerplatz Nr. 8.

VERTRAUEN

SOB A FELT, VERTBAUEN

JOE B. LLOYD GEZA

I.

Die Frage der Reorganisation der Armee ist von Berufenen und Unberufenen bereits so vielseitig besprochen, es ist hierüber so viel geschrieben worden, dass sie schon als erschöpft betrachtet werden könnte. Dem ist aber nicht so, vergebens sehen wir mit Sehnsucht irgend einer Regung betreffenden Orts zur Beseitigung eines Übelstandes entgegen, der in der Armee sehr tiefe Wurzel geschlagen, der viel mehr als Mangel an Intelligenz, schädliche Einrichtungen, schlechte Führung etc. zu ihrem Missgeschicke beigetragen hat, der trotz allen bereits in's Leben gerufenen und noch anzuhoffenden Verbesserungen und Einführungen die Lebensfähigkeit der Armee zu zersetzen nicht aufhört. Ein Uebelstand, dem man fast mit Vorsatz aus dem Wege zu gehen sich bemühet, der jedoch beseitigt werden muss, wenn die Armee von den Schlägen, unter denen sie zusammengesunken, sich erheben soll.

Wer immer nur die Ausdrücke „die Armee soll reorganisirt werden“ gelesen oder gehört hat, dem drängte sich auch gleichzeitig die Frage auf, „warum?“ — und leider, er hatte nicht nothwendig nach der Antwort mit Mühe zu suchen, sie kam von selbst, — offenbar fehlt ihr etwas, — denn sie hat bereits seit vielen Jahrzehnten aufgehört, siegreich aufzutreten, und dadurch ihrer Bestimmung — „dem Reiche und den Völkern Schutz, Recht nach Aussen zu sichern,“ nicht entsprochen.

Wenn wir uns in der Geschichte umsehen, so bemerken wir, dass allen „siegreich“ auftretenden Heeren von den endlosen Schaaren eines Alexander des Grossen, bis zu den regellosen Banden der modernen Partisanen, irgend eine Idee, wie, National-Religionsgeist, das Verlangen nach Ruhm, Eroberungs-Beutesucht, das Bebürfniss der Vertheidigung, Rache etc. als Impuls diene, wir nehmen ferner wahr, dass wenn diese Ideen Unternehmungen, die zuweilen an die Unmöglichkeit grenzten, herbeiführten, ein anderes moralisches Moment diesen Schaaren und Banden zur Bewältigung der unüberwindlich geglaubten Hindernisse die Kraft verleihet, sie hinreisst, fortreibt, unwiderstehlich auf den Gegner wirft, um ihm zuweilen mit leeren Händen den Sieg zu entreissen. — Diess ist „das gegenseitige Vertrauen,“ und precisiren wir es nur bei unserer Armee „das Vertrauen des Untergebenen zu seinen Führern.“

Suchen wir nun „dieses“ moralische Moment in dem Auftreten unserer Armee, und — wir haben nicht nothwendig in der Geschichte weit zurück zu gehen, wir fordern nur die Truppenführer und Vorgesetzte aller Grade die Hand aufs Herz zu legen, und sich zu befragen: habe ich besessen, besitze ich das Vertrauen meiner Truppe? — wie viele werden da mit „Nein“ antworten müssen!

Hätten diese Herren, mit der Hand am Herzen, vor zehn, zwanzig Jahren, und weiter zurück, diese Frage sich gestellt, wie viel namenloses Unglück wäre da dem Reiche, den Völkern erspart worden — ? Sie scheuten es, diess zu thun, sie sagten sich: Ah was! wenn das Kommandiren nicht hinreicht, so wird der Säbel „der Stock“ schon nachhelfen. —

Die „Mannszucht“, die „Disciplin“ war es also, mit Hülfe deren sie ihre Truppen zum Siege zu führen glaubten, womit sie den Soldaten, nachdem sie ihn durch dasselbe Mittel vom Nationalgeiste, von seinen heimatlichen Sitten, Gebräuchen, Fühlen, Denken,

von dem Bewusstsein seiner Würde, seines eigenen Werthes entkleidet, ihn zum Automaten, zum blinden, sich bewusstlosen Werkzeuge in der Hand, ja! zum Diener des nicht selten unlauteren Treibens der Polizei herabgesetzt, womit sie, sagen wir, diesen so herangebildeten Soldaten, auf den Gegner warfen, von ihm moralischen Muth, Hingebung, Selbstverleugnung, Aufopferung verlangten.

Die Disciplin ist zuweilen der festeste Kitt, der eine Armee zusammen hält, dass aber eine disciplinirte Truppe nothwendiger Weise auch siegreich sein müsse, möchten wir bezweifeln, und wer es behaupten wollte, der wende seine Blicke nach Königgrätz, wo die Disciplin, weit entfernt den Truppen zum Siege zu verhelfen, sie kaum vor gänzlicher Auflösung zu schützen vermochte.

Zu unserer Zeit versteht es Jedermann, was alles zur Organisation einer Armee gehört, man würde sich jedoch gewaltig irren, wenn man mit den Einrichtungen zur Schaffung einer Armee, zu ihrer Erhaltung, Ausbildung und Verwendung jene schon bereits abgeschlossen glaubte; nicht diese Einrichtungen, und wenn sie die vollkommensten wären, machen eine Truppe kampffähig, verlässlich sondern der moralische Theil ihres Wesens, ihr „Geist“ wie man es im gewöhnlichen Leben nennt, und dieser ist wiederum nichts anders, als eben das gegenseitige Vertrauen, namentlich jenes der Untergebenen zu seinem Vorgesetzten.

Will man daher ernstlich die Armee reorganisiren, so befasse man sich nicht jahrelang mit den Problemen, über die Farbe, den Schnitt eines Monturstückes, die Gattung, Tragweise dieses oder jenes Rüstungsstückes u. d. g. — man flösse der Truppe diesen „Geist“, dieses Vertrauen ein, man bemühe sich, man strenge sich an, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, mit allen nur möglichen Opfern diess zu thun, und man beeile sich damit, denn wir fürchten eine Parallele zwischen dem Jahre 1866 und der Gegenwart zu ziehen, wir würden jene einstens zuweilen

wohlthuende „Disciplin“, heute vergebens in der Armee suchen, dagegen bemerken wir eine neue Erscheinung, welche im Momente der Gefahr den Werth der Disciplin gänzlich in Frage stellt, diess ist, das „nationale Bewusstsein,“ und dessen so verschieden- und vielartige Bestrebungen.

Man verschliesse sich die Augen vor diesem „Gespenste“ nicht, gehe ihm nicht aus dem Wege man versuche es auch nicht zu bekämpfen, niederzuwerfen, es geht den festen, sichern Gang des Lebens der Völker, der Menschheit, keine menschliche Hand ist im Stande diesen Gang aufzuhalten, wie die letzten Jahre es Jedermann hinlänglich bewiesen. Man mache uns nicht den Vorwurf, dass wir dieses „Gespenst“ bei den Haaren herbei ziehen, vielmehr müssten wir sagen, dass man nicht den Muth hat, sich zu gestehen, dass es besteht. Und es musste auch kommen, jeder unbefangene, gesund denkende Mensch musste es erwartet haben, dagegen jeder ehrlich und redlich intentionirte Militär, namentlich die in den höheren Stellungen und hiezu Berufenen, hätten diese Erscheinung statt derselben gefährliche Formen annehmen zu lassen, durch eine vernünftig mässige Befriedigung, durch Einlenken derselben in geregelte Bahnen, daraus Nutzen ziehen, für die Armee Kapital schlagen sollen.

Als Militär befassen wir uns wenig mit Politik, haben auch keine Zeit dazu, wir wollen den politische-Begriff Österreichs bis zum Jahre 1860 ja 1866 nicht analisiren, konstatiren nur die Thatsachen, diese haben bewiesen, dass dieser Begriff keine Fähigkeit zur Realisirung je besessen habe, die Thatsachen haben auch die Staatsmänner Oesterreichs, „gezungen“ vernünftig zu denken.

Jener Begriff wurde modificirt, der Staat erhielt eine liberale Verfassung, die Provinzen eine entsprechende Autonomie, gewisse Koncessionen, Freiheiten, es gibt keinen Herrn, keinen Unterthan, keinen Stock mehr — und die Armee, als wenn sie zur Familie der Völker Österreichs nicht gehörete, als wenn sie eine Kaste von

Fremdlingen, ein Haufen feiler Söldner wäre, wird noch immer auf der Koppel geführt, um sie etwa im gegebenen und vielleicht selbst erwünschten Augenblicke zu allen möglichen andern, als ihrem wesentlichen Zwecke zu verwenden.

Wie! der Monarch verkündet den Völkern Gleichheit vor dem Gesetze eines jeden Einwohners des Staates und der Soldat wird mit Frasen vollgestopft, „dass nur er ein Ehrenmann, u. etwas Besseres, als jeder andere Civilist sei? — wie! Alles, Gross und Klein, Alt und Jung möchte sturmlaufen, um die chinesische Mauer, welche bis nun die Armee von den übrigen Ständen getrennt hatte, niederzureissen, und — man überwacht den Soldaten in dem Umgange mit dem „Civile,“ — ja, man verbiethet ihm denselben! — Wie soll da das Vertrauen Wurzel fassen? welche Garantie den Völkern für die so mühseligen Er-rungenschaften?

Die Reorganisation der Armee, wenn sie die Kampf- und Siegesfähigkeit gegenüber eines auswärtigen Feindes zum Ziele hat, bleibt daher eine Fiktion, so lange die Grundsätze der Verfassung, insoweit diess anwendbar, nicht auch die Armee einschliessen.

Die Armee höre auf das Denkmal der Willkühr und der Gewalt zu sein. Es ist nothwendig, dass der Soldat ganz, nicht vergiftet, dass ist, mit gesunden Geist und Herz der Familie, dem Volke, zurückgegeben werde, dass er, obgleich Soldat, mit diesem Volke, mit dieser Familie gleich fühle, denke, glaube, dass er, indem er diesen oder jenen Theil der Grenze der Monarchie vertheidigt, das Bewusstsein in sich trage, dass er unter Einem seinen eigenen Herd, seine Familie, seine ihm Theueren und Lieben schützt. Es ist nothwendig, dass die Armee aufhöre eine eigene Kaste im Volke vorzustellen, dass der Soldat, sich als gleichberechtigter Bürger des Staates, als Vertheidiger der Gesetze des Rechtes desselben und des Thrones betrachte, und nicht ein lebloses Werkzeug in der Hand der Kamarilla sei.

Es scheint als wenn unsere Forderungen nicht enden

wolten. Wir haben die politische Seite der Frage berührt, weil uns das Herz weh' thut, bei dem Gedanken, wohin diese Armee gekommen — „diese Armee,“ die doch das Material, den Kern zu einer der tapfersten, der siegesfähigsten der Welt in sich schliesst.

Nein! unsere Wünsche sind sehr bescheiden. Man wird alle jene schönen Resultate erreichen, man wird die Armee mit einem Male und in wenigen Monaten zur tüchtigsten und fähigsten machen nur: „gebe man den Truppen nationale Offiziere.“

Wer die hohe Bedeutung dieses Satzes nicht einsieht, der folge uns, der besche sich die Bildergalerie unseres intimen Soldatenlebens, er wird da wahrnehmen, wie dieser Soldat, von dem man so viel verlangt, hiezu gemacht, erhalten, ausgebildet, behandelt wird, und wir schicken voraus, dass uns diese Bilder bei allen Nationalitäten in mehr oder weniger lebhaften Farben, mit theilweiser Ausnahme der deutschen Truppenkörper, sich präsentirt haben.

Weiss man es, was es in der Gemeinde heisst: Dieser oder Jener ist Rekrut geworden? — Es ist, als wenn ein grosses Unglück die Familie heimgesucht hätte, als wenn das betreffende Glied derselben für sie bereits verloren gegangen sei, ja! man kann bei einigen Nationen die zärtliche Mutter in ihrem Schmerze ausrufen hören: Lieber hätte ihn der Tod genommen. — Die Familie, die Gemeinde lauft zusammen, die Verwandten lamentiren, und der künftige Vaterlandsvertheidiger leert im Wirthshause die Gläser, als wenn er in deren Inhalte das Leben früher ersaufen wollte, bevor man ihn hintreiben wird „zum andern Ende der Welt;“ — er kann es aber auch nicht verschmerzen, dass er assentirt wurde, während es dem X. Y. gelungen ist, mit Hülfe einer Handvoll Silberlinge, nach Hause zu entkommen.

Er wird gezwungen zu seinem Truppenkörper abzugehen, wir betonen es, er wird „gezwungen,“ denn aus eigenem Antriebe würde er es nie, thun, — er bricht endlich auf, verabschiedet sich wie für die Ewigkeit.

denn die Mutter hat ihm ins Ohr geraunt, gib uns doch wenigstens Nachricht, wenn man dich erschiesst.

Von jeder Station drängt es ihn so sehr zurück, treibt es ihn so unwiderstehlich nach Hause, aber man hat ihm etwas von Pulver und Blei vorgelesen, so geht er weiter, endlich hat er sich schon zu weit von der Heimath entfernt, um die Rückkehr zu unternehmen, so resignirt er endlich und sucht Trost — im Glase

Er kommt in die Station seines Truppenkörpers an, sieht sich vielleicht in einer der schönsten Städte der Monarchie, doch dieser Anblick erfreut ihn nicht, seine Berge, Wälder, seine Pussta sind ihm lieber, man führt ihn in die Kaserne, in ein reines, liches Zimmer, aber er fühlt sich in seiner angerauchten Strohhüte, in seiner, in der Erde eingegrabenen Csárda glücklicher, man zieht ihm reine Wäsche, eine hübsche Uniform, Schuhe an, doch möchte er gerne dieses Alles zu Boden werfen und baarfuss, in seinen Fetzen zu Hause laufen, man gibt ihm Suppe, Fleisch zu essen, sein Kwas, seine Mamaliga hat ihm aber besser geschmeckt, es wird ihm ein sauberes Bett zugewiesen, er sehnt sich aber nach seinem Lager dort in irgend einem Winkel seines Wirthschaftshofes, man sagt ihm er ist jetzt ein Ehrenmann, er möchte aber diese Würde ihnen ins Gesicht werfen, und ohne Rast zu Hause laufen.

Alles erscheint ihm fremd, er fühlt sich einsam, verlassen, ausserhalb der Kaserne versteht ihn Niemand, in der Kaserne versteht er Niemanden, Jedermann, selbst der letzte Unförmige der Kompagnie macht sich vor ihm „wichtig“ um bei ihm als älter zu gelten, und von ihm für wohlwollend, gewogen gehalten zu werden, wenn er sich mit ihm abgibt, welche Gewogenheit, nebenbei erwähnt, der Rekrut mit dem vom Hause mitgebrachten Geld und anderen Vorräthen bezahlen muss, und welche genau eben so lange dauert, als diese Vorräthe. —

Es beginnt nun der Unterricht, die sogenannte „Abrichtung.“ — Wenn irgend eine Epoche des Soldatenlebens diesem unvergesslich im Gedächtnisse bleibt, so ist

es die Dauer seiner Abrichtung. Man beginnt mit ihm in einer Mundart zu sprechen, die er nicht begreift, er soll sich die Kommando- und andere für den Dienst nothwendigen Ausdrücke merken, die er nicht versteht, und die er nicht auszusprechen vermag, man schiebt, drehet, streckt, richtet an seinem Körper und dessen Theilen, als wenn die Mutter-Natur das Ihrige schlecht gethan hätte, so kommtes daher nicht selten vor, dass mancher Rekrut dieses Korregiren der Natur mit dem Leben bezahlen muss, — Mit einem Worte blutiger Schweiß entströmt dem Körper des Mensch-Rekruten, er weint, klagt, lästert, nicht ob der körperlichen Leiden, nein! er ist nun entschlossen, alle Qualen mit Geduld zu ertragen, wenn sie nur bald zu Ende gingen, er klagt aber, weil er seinen Abrichter „nicht versteht“, in Folge dessen die Erklärungen, die Wiederholungen ins Unendliche, und auf eine ihm immer mehr empfindliche Weise fort dauern. Der Abrichter klagt, flucht nicht weniger, weil der „dumme Kerl“ so einen harten Schädel hat, — und der Leiter der Abrichtung, der Herr Lieutenant, erledigt jede Schwierigkeit hiebei mit der Bemerkung über das „dumme Volk, das nicht einmal deutsch versteht.“

Auf diese Weise wird der künftige Held herangezogen, und man frage nur den erstbesten Soldaten auf der Gasse, und man wird von ihm erfahren, dass es unter ihnen kaum einen gebe, der während der Abrichtung nicht unzählige Male sein Leben, seinen Vater, seine Mutter und Alles, was ihm bis jetzt heilig gewesen, verflucht hätte.

Die Abrichtung erreicht auch einmal ihr Ende, während derselben versucht mancher entweder eine physische Untauglichkeit zu simuliren, oder zu entweichen, dieses gelingt nicht, mit der Wahrhaftigkeit des Andern ist man bald im Klaren, der Rekrut erhält aber in Folge dessen in seiner Konduite eine unverwischliche Rubrik für seine Zukunft.

Er beginnt nun ein regelmässiges Leben zu führen, welches jedoch nicht viel mehr Freuden aufzuweisen hat,

als das oben beschriebene. Die Abrichtung hat ihn insofern denken gelernt, dass er sich gewisse Verhaltensmassregeln vorschreibt (und diess haben wir selbst bei den beschränktesten Köpfen wahrgenommen), er verschliesst sich in sich, weicht Jedermann aus, traut Niemanden, nennt aber seine Umgebung „Kameraden“ weil es ihm so befohlen wurde, er möchte sich so gerne über diess oder jenes einem andern mittheilen, spricht aber keine Seele an, bedarf so dringend eines freundlichen gleichfühlenden Herzens, meidet aber mit Aengstlichkeit Jedermann, und gegen alle Vorgesetzten vom Gefreiten, der sein Abrichter war, aufwärts, bemächtigt sich seiner so eine Abneigung, so ein Misstrauen, dass es später den freundlichsten und redlichsten Bemühungen eines vernünftigen Vorgesetzten zuweilen unmöglich wird, diese zu beseitigen.

So dient dieser Soldat Monate, Jahre, und entweder ist er ein Mensch von Natur aus mit Gefühl, Herz begabt, dann bleibt er ewig stumm, und der Gedanke auf Urlaub zu gehen, wird sein beständiger, sein unvergänglicher Traum. — Und es ist bei den slavischen und ungarischen Truppenkörper massenhaft vorgekommen, dass solche Soldaten um keinen Preis Chargen werden wollten, um nur die Möglichkeit je eher auf Urlaub zu gehen, nicht aus der Hand zu geben, (daher in diesen Truppenkörper die Chargen aller Grade nothwendiger Weise von fremden Elementen ergänzt werden mussten.) Oder er ist ein Mensch der Sinnlichkeit, dann lernt er bald über Alles, was edel, schön, erhaben, heilig ist, lachen, und wird, „Berufssoldat“ unter denen man — vorübergehend erwähnt — ein Drittheil wegen verschiedenen Gebrechen, „Konstituirt“ aufzuzählen, man sich gefasst machen kann.

Und man befrage nur die Gemeinde über das Schicksal dieser letzteren Soldaten! — Sie kehren endlich einmal auch in ihre Heimath, in den Schooss ihrer Familie zurück, sie finden sich dem heimathlichen Leben ganz entfremdet, durch die Sitten, Gebräuche, das Fühlen, Denken, selbst ihrerer nächsten Verwandten fühlen sie sich be-

engt, belästigt, in ihren Begriffen total derangirt, das Leben hier erscheint ihnen endlich geradezu unerträglich, und sie, die „Träger der Civilisation“ in den Schooss ihrer Familien verlassen diese, flichen ihren heimatlichen Herd, und sind endlich gezwungen im günstigsten Falle vom fremden öffentlichen Mitleide ihre letzten Tage zu fristen, wie man solche uniformirte Bettler auf dem flachen Lande genug häufig herumstreichen zu sehen bekommt. Wie oft aber wird so ein Mensch die Plage der ganzen Gemeinde und der Umgegend?

Und solchen, diesen Soldaten vertraut man die Vertheidigung des Vaterlandes. Solcher, dieser Soldat soll der Begeisterung, der Hingebung, der Aufopferung, selbst seines Lebens fähig sein!! — Wir bitten, wir flehen, man denke darüber nach, und man bringe uns Hülfe, „man gebe den Truppen nationale Offiziere“ und wir versichern, vom Grunde aus nimmt die Armee eine andere Gestalt an.

Man denke sich nur, der nähmliche Rekrut tritt unter älter dienende Soldaten, die man mit fremdländischen Begriffen und Ideen nicht gestopft, denen man das vaterländische Fühlen, Denken, seinen Glauben nicht vergiftet habe, wie unvergleichlich ein anderer Empfang!

Hier bestürmt ihn einer mit Fragen über seinen Vater, Mutter etc. Dort verlangt ein anderer Nachricht über seinen Freund etc. dieser fragt ihn um Dies, ein anderer um Jenes, und immer den Beiden Bekanntes, Jede von diesen Fragen berührt vielleicht anfangs eine weinende Saite in seinem Herzen, in Sehnsucht, Wehmuth wird er erzittern, er wird vielleicht eine Thräne abwischen, aber er wird sich nicht unglücklich fühlen, den er befindet, sieht sich unter den Seinigen; kommt dann der Offizier, spricht ihn mit den Ausdrücken an, mit denen ihn seine Mutter angesprochen hatte, befragt ihn über diese, jene den Beiden bekannte Gegend, Familie, andere Angelegenheiten, — wie kann sich da der Rekrut fremd fühlen? — im Gegentheile es wird ihm immer leichter ums Herz, es fällt ihm nicht ein, sich in sich selbst zu verschliessen, vielmehr es

will da kein Ende nehmen in den gegenseitigen Ergießungen und Erzählungen der Ereignisse in der Haimath einerseits, und über die Erscheinungen im Soldatenleben andererseits, und bringt der Rekrut einen Gruss oder gar einen Empfehlungsbrief vom Gutsbesitzer N. oder vom Herrn Pfarrer N. an den Herrn Lieutenant, so glaubt er schon durch ein intimeres Band mit diesem gebunden zu sein, vindicirt sich selbst einen Theil der Rücksichten des Herrn Lieutenants, bringet ihm aber die Anhänglichkeit eines Bruders, die Ergebenheit eines redlichen, ehrlichen Dieners entgegen, ohne dass er sich selbst dessen bewusst fände.

Wenn er dann ferner den Herrn Hauptmann selbst, von den man ihm gestern Abends so vieles erzählt hat (und diess nicht mit Unrecht, denn in der Hand des Hauptmann vor Allem ist das Schicksal dieses Rekruten gelegt), ihn beim Rapport mit den bei ihm zu Hause gebrauchten Ausdrücken ansprechen vernimmt, wenn der Hauptmann ihn über seine Familie, seine Verhältnisse, über diesen, jenen ihm wohl bekannten Umstand befragt, diese, jene ihm gut bekannte Gegend, Familie etc. benennt, sich nach dem und dem Herrn erkundigt, und der Rekrut sieht, dass der Herr Hauptmann das Dorf N., das Städtchen N. und die Leute alle dort ebenso gut kennt, als er selbst, und wenn dieser Hauptmann mit freundlichen wohlwollenden Worten ihn nun über den Begriff seines gegenwärtigen Standes, seiner Pflichten etc. belehrt, so erglänzt vielleicht abermals eine Thräne in seinen Augen, doch schon in diesem Augenblicke ergiebt er sich mit Herz und Seele, mit seinem ganzen Wesen diesen Vorgesetzten, und findet schon bis nun hinlänglichen Ersatz für die Familie, den heimatlichen Herd, sein Alles, was er verlassen, denn der Reiz der Neuheit, das Soldatenspiel — an dem selbst die alten „Knaben“ so viel Freude finden, — bewirkt das Übrige.

Hört er endlich bei Gelegenheit, dass auch die andern Vorgesetzten, namentlich der gefürchtete Herr Oberst spricht, als wenn er aus dem Geburtsort: des Rekruten

stammen sollte, ganz wie der Herr Hauptmann und der Herr Lieutenant, so bemerkt Ihr an dem Rekruten keine Spur mehr von der Trauer oder Wehmuth, und seid überzeugt, dass über den Ruf dieser Vorgesetzten, die er bis jetzt kennen gelernt hat, so, wie er ist, unabgerichtet selbst, sich auf jeden Gegner, auf seine drohenden Bajonette, auf todtspeienden Geschütze werfen wird, vielleicht zieht er die Mütze oder den Czako über die Augen, um die Gefahr nicht zu sehen, doch stürzt er sich ganz zuverlässig, wie wir es persönlich mit ähnlichen Soldaten bei Nachod erfahren haben, und es nachweisen können.

Dass bei einer so beschaffenen Truppe die Erziehung des jungen Soldaten auch eine andere Gestalt annimmt, wird wohl Jedermann einsehen. Vom Mannschaftsstande hat Niemand ein Interesse, ihm seine Überlegenheit, seinen höheren Werth fühlbar zu machen, der Offizier hat nicht das Bedürfniss, ihn nach seinen Anschauungen umzumodeln, und fühlt sich nicht berufen, ihn mit fremdländischen Begriffen zu nähren, vielmehr da er den Geist, den Charakter, das Gemüth der Nationalität kennt, wird er sich vollkommen bewusst sein, mit welchen Mitteln er diesen jungen Soldaten an sich zu fesseln vermag, und wird auch in der That in Kurzem vollkommen Herr seines ganzen Wesens werden.

Kommt endlich die Zeit der Beurlaubung, so — wir haben es selbst gesehen, dass ein so erzogener Soldat in Verlegenheit kam zu wählen, ob er gehen soll, oder nicht, dort — weiss er seine ihm Lieben, — hier werden ihm, die ihn Ungebenden nicht weniger lieb, es kettet ihn an diese die Erinnerung, an das durch viele Jahre mit ihnen getheilte Wohl und Wehe, an die gemeinschaftliche Macht, die ihnen zuweilen Momente eines namenlosen Elends zu bezwingen half, an den Hochgenuss, mit dem sie ein über ihren Gegner errungener Sieg berauschte, die Erinnerung etwa, wie sie sich gegenseitig unterstützend, dem Tode in die Augen blickten, wie sie für's Vaterland, für den Kaiser gemeinschaftlich ihr Blut vergossen, kettet ihn unzertrennlich an seinen diessmal wahren „Kameraden.“

Welch' ein gewaltiger Unterschied zwischen diesem und jenem Soldaten! Wer, was bewirkte dieses grosse Wunder?

In erster Linie die Muttersprache, „die“ Sprache, die der Mensch an der Brust seiner Mutter gelernt, deren Klang allein, ihm eine Unendlichkeit von Gefühlen, Gedanken, Bildern, Erinnerungen etc. vor die Seele bringt.

Vermag schon die Gabe des Sprechens eines Menschen, einen andern, wenn dieser nur die Sprache versteht, — ja! viele, Tausende, für sich zu gewinnen, zu begeistern, hinzureissen, zu fanatisiren, um wie vieles grösser erscheint uns da die Gewalt der Muttersprache!

Ein Psychologist möge die Erscheinung erklären: Es befudet sich z. B. ein Mensch auf der Reise, auf dem Schiffe, im Coupé, in der Fremde, ferne von den Seinen, plötzlich berührt ein Ton seiner Muttersprache sein Gehör, wie von einem elektrischen Schläge erzittert sein Körper, er steht auf, sieht nach, woher die Laute kamen? er bemerkt den Menschen, der sie eben gesprochen, und fühlt schon, dass dieser Mensch, den seine Augen zum ersten Male erblickt, in einer näheren Beziehung zu ihm stehe, er gibt sich Mühe sich ihm zu nähern, und die gegenseitige Bekanntschaft zu veranlassen.

Und bei uns in der Armee, warum lässt man in schwierigen, kritischen Momenten, die Truppe durch nationale Offiziere in ihrer „Muttersprache“ ansprechen, warum lässt man vor dem Feinde im Feuer diese Truppen mit nationalen bezeichnenden Ausdrücken anfeuern? warum „befiehlt“ man da nationale Lieder, Tänze zu singen, und den Musikbanden zu spielen? — Haben wir doch bei Königgrätz ungarische, polnische Melodien singen, spielen gehört, die noch vor Kurzem verbothen waren —?!

In zweiter Linie ist es der nationale Offizier, der den Soldaten in dieser Sprache ansprechend, Grosses bewirken kann, denn das Vermögen, den Soldaten mit „Vorwärts“, „rechts“, „gut“, „schlecht“ etc. anzurufen, oder noch mit einigen einzelnen Ausdrücken

ihm den Sinn irgend eines Verlangens errathen zu lassen, ist absolut nicht geeignet, um einen Einfluss auf die Truppe zu wirken, nur der selbst diese Sprache in einzelnen Ausdrücken von seiner Mutter gelernt hat, kennt, versteht diese Ausdrücke, Klänge, Zeichen zu finden, die überzeugen, zwingen.

Hat man daher Ernst mit der Reorganisation der Armee, so zögere man nicht „den Truppenkörper nationale Offiziere zu geben.“

Von dem Augenblicke als dieses geschehen, nimmt die Erziehung, die Bildung, die Erhaltung des Soldaten eine total andere Gestalt an. Die Regimenter, Bataillone und Kompagnien bilden sich gewissermassen zu Gemeinden heraus, in denen jedes Mitglied von nämlichen Begriffen, Gefühlen, von einer und derselben Denkungsweise, von den nämlichen Bestrebungen durchdrungen ist, und wenn so eine Truppe auch keine solche Eingangserwähnte, sie fanatisirende Idee haben wird — (und dieser bedarf es auch für die heutigen Kriege nicht,) so wird sie doch „das gegenseitige Vertrauen“, das Vertrauen des Untergebenen in seinen Vorgesetzten, ihr Eigen nennen können, und das ist für die Gegenwart hinlänglich, aber auch unentbehrlich.

Man wird uns vielleicht den Einwurf machen, dass unter diesem, so national sich heranbildenden Truppenkörpern sich leicht Gehässigkeiten und Reibungen ergeben werden. Dem halten wir die ganze Vergangenheit unserer Armee entgegen, in welcher es wohl genug Stoff zu solchen Gehässigkeiten gegeben, (wie Regimenter mit mehreren ganz verschiedenen Nationalitäten und Sprachen u. dgl.) in der wir jedoch vergebens nach einem Ereigniss dieses Charakters suchen.

In der mehr nationalen Gestaltung der Truppenkörper hört die Veranlassung hiezu vollkommen auf, weil ein Jeder, selbst zum Theile befriedigt, es auch einem andern gerne gönnen wird.

Und wenn übrigens im gegebenen Momente der Kommandant eines Truppenkörpers dieser oder jener

Nationalität seinen Abtheilungen zuruft: „Soldaten seht! unsere Kameraden die Deutschen, Chechen, etc. sind in der Klemme, vorwärts! zeigt! was die Ungarn, Polen etc. können. Desto besser für die Armee, eine Impulsion mehr, um sie zu enthusiaspiren, und wenn jeder Kommandant einer jeden Nationalität seiner Truppe die Ueberzeugung beibringt, dass sie allein unübertrefflich, unbesiegbar sei, desto besser für die Armee, desto mehr werden wir von ihrer Siegeszuversicht erfüllt werden.

Gebet daher den Truppenkörpern „National-offiziere“ und in einem Jahre werdet Ihr eine der kampffähigsten, der tapfersten Armeen haben.

Werfet die unzähligen Probleme der stehenden oder liegenden Krügen, der Aufschläge, der Farben der Uniform, und so viele andere, die den schon jahrlang tagenden Kommissionen die nächtliche Ruhe rauben, und das Gehirn austrocknen, werfet sie alle zum Fenster hinaus. Wir haben Hinterlader diess ist genug. Schaffet „gegenseitiges Vertrauen“ in der Armee, zögert nicht! „Gebet den Truppen nationale Offiziere!“

Ihr könntet Euch keine Idee machen, welchen Effekt es verursachte, als ein Regiments-Kommandant bei seiner Uibernahme des Regiments, den ersten Tagsbefehl in der Muttersprache lithographiren, und ihn an die Mannschaft vertheilen liess! —

Man könnte vom Standpunkte der österreichischen Politik von Einstens auch so manches Verfahren in der Armee begreifen, wenn auch nicht entschuldigen, nun, wo diese Politik zu wiederholten Malen auf eine so beispiellos empfindliche Weise verderblich sich erwiesen, man mit ihr (wir wollen es hoffen) für immer gebrochen, — nun — die Armee in den Tendenzen jener Politik noch fortzuschleppen, ist eine Sünde, die sich immer und immer an sich selbst rächen wird; nun, wo der Genesung der Armee radikale Mittel zu Gebote stehen, sich mit Paliativmitteln verträsten, ist ein Selbstmord.

Und was ist es, dass man von den sich so gestalten-

den Truppenkörpern befürchtet? welche Gefahr bringt denn der auch bei den Truppen zum Leben erwachende Nationalgeist —? glaubt man den noch immer an die Möglichkeit, die Armee so eingeschlossen zu halten, dass nicht ein Atom von dem Bewusstsein der Freiheiten ihrer Nationen zu ihr herüberfliegt? — Diess würde die gänzliche Unfähigkeit unserer Staatsmänner unwiderlegbar beweisen.

Man wird uns vielleicht auch einwenden, dass ja die betreffenden Offiziere bei den gedachten Truppenkörpern die Verpflichtung haben, sich die Regimentssprache eigen zu machen. Wir müssten darauf antworten, dass es sich da nicht um die Sprache des Kommandirens, des Befehlens handelt, sondern um jene, die Geist, Gefühl, Herz in Worte kleidet. Ferner sagen wir, ja wohl! die Verpflichtung wird ihnen auferlegt, nur haben sie selbe bis jetzt nie erfüllt, die Verordnungen zur Aneignung der Regimentssprache werden mindestens alle Jahre republicirt, nie aber realisirt. Die Schulen zu dem Zwecke bestehen seit undenklichen Zeiten, noch nie hat aber ein Offizier in diesen Schulen sich die Regimentssprache eigen gemacht. Einzelne ambitiöse, strebsame Offiziere haben durch Selbststudium einen hinlänglichen Grad von dieser Kenntniss erreicht, doch sind es eben einzelne, die Masse hat es nicht vermocht, wird es nie vermögen, und aus leicht begreiflichen Ursachen, man besuche nur so eine Schule, und man wird es erfahren.

Vor Allem wird man das Raisonnement vernehmen: „Eh! was geht mich die Regimentssprache an, ich habe mich in das Regiment nicht verlangt, man gebe mich zu meinem X. Regimente, ich hätte nichts Gescheiteres zu thun; als mir mit diesem Kauderwelsch die Zunge auszurenken,“ — ferner wird man wahrnehmen, dass die hiezu bestimmte Zeit zu allem Möglichen verwendet wird, nur nicht eben zu den bestimmten Zwecke, und der arme Regimentsgeistliche, (dem in der Regel dieser Unterricht obliegt) — ist froh, wenn

er je eher, je lieber den Unterrichtssaal verlässt, um sich den sehr verschiedenartigen, — wir wollen nennen — kosmopolitischen Diskussionen und Konversationen der jungen „Haudagen“ zu entziehen.

Wir haben einem ähnlichen Unterrichte in zwei Truppenkörpern selbst beigewohnt, in andern selbst erteilt, sprechen daher aus eigener Erfahrung, und wir gestehen, dass es ein hartes Stück Arbeit ist selbst für eine höhere Charge als die der „Schüler“, die Regiments-sprache vorzutragen, und einen Einfluss zu üben, dass die Vorträge Früchte bringen.

Es kommen da 20 bis 30 Offiziere verschiedenen Alters, verschiedenen Bildungsgrades, von sehr verschiedener Intentionen. Es gibt unter ihnen die Meisten, die nur „ziehen“ wie man sagt, denen die Aneignung der Regimentssprache wenig Sorgen verursacht, andere, die schon die Monate, Jahre ihrer Quinquenien abrechnen, und schon an das Domizil denken, wiederum andere, die den Gedanken mit sich tragen, sich transferiren zu lassen, alle aber von Haus aus gegen die Sprache eingenommen, weil sie dieselbe lernen „müssen.“ Welche Resultate lassen sich da erreichen? — höchstens dass diese „Schüler“ mit dem soldatischen Gehorsam beim Unterrichte körperlich an-, geistig aber abwesend erscheinen.

Dass die Offiziere en masse sich die Regiments-sprache eigen machen sollen, bleibt daher eine Illusion.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir uns gerne über einen Umstand belehren lassen, den wir nicht, nie begreifen konnten, nämlich, warum denn die höhere Offiziere, namentlich die Stabsoffiziere von der Kenntniss der Regiments-sprache dispensirt sind, wir dächten, dass es ein Bataillons-Regiments-Kommandant viel nothwendiger hätte, die Sprache seiner Truppe zu sprechen, als der subalterne Offizier. Dieser, was immer er von seiner kleinen Truppenabtheilung verlangt, wird sich bald mit Hülfe eines Unteroffiziers, oder selbst der Zeichen verständlich machen, und gelingt ihm dieses nicht, so bleibt selbst der daraus erfolgende Schaden innerhalb der Grenzen die-

ser kleinen Abtheilung. Ein Bataillons-Regiments-Kommandant, ein Truppenführer spricht aber viele Hunderte, Tausende an, sein Sprechen zündet Tausende von Herzen und bewirkt Grosses im gegebenen Momente, sein Nichtsprechen in diesem Momente lässt die Kraft von Tausenden unbenützt, und der Schaden nimmt grössere, viel grössere Dimensionen an. — Ist es nothwendig die Wahrheit dessen durch Beispiele aus der Geschichte zu illustriren?

Sehen wir uns jetzt das Wirken dieser Herrn bei der Truppe an.

Zu den in der hier genannten Lage befindlichen Regimentern gehören sämtliche Nichtdeutsche unserer Armee. In wenigen derselben gibt es ein Drittheil der Offiziere, die die Regimentssprache nicht sprechen, und diess ist das günstigste Verhältniss, denn andere haben deren die Hälfte, zwei Drittheile, ja! es gibt unter den sieben exitalienischen, welche polnisch und ungarisch geworden, einige Regimenter, wo unter den nahezu 100 Offizieren kaum 10—15 die Regimentssprache hinlänglich oder nothdürftig sprechen.

Diese sind nun die Lastthiere des Regiments, diese müssen die Abrichtung der Rekruten vornehmen, die Mannschafts-, Chargen-, Pflanzschulen, Manipulations-, Pionnier- und andere Schulen halten, sie müssen, wo es nöthig, die Befehle, Instruktionen etc. übersetzen, sie müssen überall die Dolmetsche abgeben, alle möglichen Funktionen übernehmen, weil jeder Chef ein Organ haben will, das mit der Mannschaft sprechen kann, weil er selbst es nicht versteht. Was bleibt dann noch für die der Sprache nicht kundigen Herrn zu thun —? jene aber beziehen keine höhere Gage, werden nicht ausser der Tour befördert, weil sie ein jeder für 5 oder 10 arbeiten?! von diesen aber findet so mancher Herr Lieutenant „dieses Volk da dumm, weil es nicht deutsch versteht“ zu gar nichts geeignet, als nur „geprügelt zu werden,“ und schiebt selbst seine eigenen Fehler und Gebrechen dem „geringen Grade der Bil-

„dung dieses Volkes“ (weil es eben nicht deutsch versteht).

Diess ist der ewige Refrain solcher Herren, und doch ist in die Hand eben dieser Herrn die Erziehung des Soldaten gelegt. — Man denke darüber nach — ist es möglich, dass da günstige Resultate in der Erziehung des Soldaten erzielt werden?

Schon das Wesen der Erziehung in der moralischen Welt bedingt ein engeres Verhältniss zwischen dem Erzieher und dem zu Erziehenden.

Nicht der Soldat, sondern der Offizier ist es, der dieses engere Verhältniss zwischen den Beiden ins Leben zu rufen habe. Mit Hülfe der Mimik wird er es gewiss nicht vermögen, er bedarf hiezu der Sprache, und zwar jener des Soldaten, da er aber dieses, zu dem gedachten Zwecke einzige und geeignetste Mittel nicht besitzt, vielmehr von Haus aus, diesem Soldaten fremder Nationalität mit Vorurtheilen entgegenkommt, denselben nur als todttes Material zu einer ihm gefälligen Behandlung, als Mittel zu seinen eigenen Zwecken zu betrachten sich gewöhnt, so wird mit der Zeit die Möglichkeit der gegenseitigen Annäherung immer geringer, dagegen das gegenseitige Entfremden immer grösser.

Die moralische Erziehung des Soldaten aber, nemlich, dass der Soldat seinen Werth mit Rücksicht auf seine Bestimmung in der Gesellschaft auf sein Endziel kennen lerne, ist, abgesehen von den vielen Faktoren der Kriegswissenschaft selbst, unbestritten das einzige Geheimniss des Sieges.

Diese Erziehung ist auch unendlich leicht, die Grundsätze derselben sind sehr einfach, hören wir nur wie der grosse Meister und Lehrer einer Nation deren Armee anerkannt auf der relativ höchsten Stufe der Ausbildung steht, seinen Truppenführer diese Grundsätze einprägt. Er sagt: „Ihr könnet vom rohesten Menschen ganz tüchtige Soldaten Euch heranbilden. Ist es ein Mensch aus dem Urwalde, Urgebirge, lernt ihn vor Allem die Kleidung tragen, wie etwa ein rohes Pferd den Sattel,

gewöhnt ihn dann, dass er seinen Körper rein erhalte, sich wasche, kämme, er wird hiedurch zur Erkenntniss kommen, dass er Mensch sei, zur Gesellschaft derselben gehöre, verlangt dann von ihm, dass er in dieser Gesellschaft seinen ihm zukommenden Platz wirklich gewinne, unterstützt ihn hierin, er verspürt hiedurch das Bewusstsein eines gewissen eigenen Werthes, er wird sich dann selbst bemühen diesen Platz zu behaupten, ja, höher zu steigen; er wird eitel, die Eitelkeit führt zum Selbstbewusstsein, dieses zum Unternehmungsgeiste, und dieser schafft den Muth!“

Gollene Worte diess, und wir fügen nur noch unsere Uiberzeugung bei, dass der Vorgesetzte, der seinen Soldaten gelegenheitlich zugerufen: „Soldaten, wenn ihr auf der Gasse erscheinet, so müsset ihr so aussehen, dass alle Mädchen Euch nachlaufen,“ gewiss mehr gethan hat, als derjenige der den ganzen Wintersemester stundenlang im abgesperrten Zugszimmer ihnen langes und Breites vorgelesen habe, denn Ersterer hat mit diesen wenigen Worten, das Bewusstsein des eigenen Werthes beim Soldaten wachgerufen. Hiezu bedarf er aber unumgänglich der Sprache des Mannes und zwar jener des Herzens, des Gemüthes.

Wir können uns hiebei noch einer Bemerkung nicht enthalten.

Man hat schon so Vieles der französischen Armee entlehnt, warum unterlässt man dieses Geheimniss der moralischen Erziehung des Soldaten derselben abzulernen.

Diese Armee verstand es jene goldenen Worte ihres grossen Meisters, in einer wunderbaren Blüthe erblühen zu machen, und man wird unwillkührlich mit einer gewissen Achtung für den französischen Soldaten erfüllt, wenn man ihn hört, wie er mit dem Stolze, mit dem er ein Franzose zu sein sich bekennt, auch mit gleichem Stoltze ausruft, dass er Soldat sei, ja man bekommt oft zu hören: *Le coquin digne, d'être soldat!* — eine charakteristische Art Bewunderung einer Persönlichkeit, die nicht Soldat ist durch einen Soldaten.

Wir sind da von dem eigentlichen Gegegenstände ab-

geschweift, weil die Erziehung des Soldaten durch den Offizier, mit der Realisirung unserer Wünsche auf das Innigste verbunden ist.

Nun betrachten wir das Wirken der Stabsoffiziere die der Regimentssprache nicht mächtig sind.

Es werden ihm Mannschaft zum Rapport vorgeführt, natürlich in wichtigeren Angelegenheiten, weil sie ja höhere Instanzen sind. Mit wehmüthigem Bangen harret der Soldat der Entscheidung, da kommt der Herr Bataillons- oder Regiments - Kommandant mit seinem stereotypen „Was will der Mann“ heraus, und hat noch zuweilen das Anliegen nicht ganz gehört, oder nicht verstanden, um was es sich eigentlich handelt, schneidet er mit dem gleichfalls stereotypem: „Nichts da“ jede weitere Replik ab; — oder es kommt ein Rekruten-Transport an, welch' eine Gelegenheit für den Truppen-Kommandanten seine Regimentssprachkenntnisse zum Vortheile des Dienstes auszunützen! — statt dessen, sagt er einen Offizier, — wenn sich gerade ein solcher bei der Hand findet — „Sie! sagen Sie den Leuten dass ich mit ihnen nicht sprechen kann, dass ich etc.“ — oder es will ein Kommandant an Ort und Stelle exemplarisch auftreten, lässt sich durch seine geringe Kenntniss der Sprache verleiten, versucht, einzelne Ausdrücke herauszuquetschen, verwickelt sich in denselben, wird ungeduldig, zornig, geräth endlich in Wuth über seine Ohnmacht, und macht sich Luft in den unsinnigsten Befehlen und Anordnungen! —

Welch' kläglichen Bilder das! — und man nehme nur den Schematismus in die Hand, man wird sich überzeugen dass es Regimenter giebt, wo kein einziger Stabsoffizier der Regimentssprache nur nothdürftig mächtig ist. Wer erleidet da den grössten Schaden? der Dienst, die Armee, der Staat.

Diese Herren denken aber anders, sie hegen die unumstössliche Ueberzeugung, dass diese Truppen geschaffen sind, damit sie bei denselben ihre Unterkunft finden, vorherrschend sind es aber Herrn der deutschen Nationalität,

welche diese Anforderung stellen, welche aber, weil sie eben nur deutsch sprechen, bei den nicht deutschen Regimentern mit Nutzen nicht zu verwenden sind.

Unsere deutschen Staatsbrüder mögen uns entschuldigen, wir lieben sie gewiss als solche Brüder, dass aber unsere Truppenkörper als Versorgungsanstalten ihrer Söhne etc. dienen sollen, ist auch von einem Staatsbruder zu viel verlangt.

Sie wollen sich nur denken ein deutsches Regiment kommandiert von Offizieren die nur csechisch, ungarisch, kroatisch etc. sprechen? — sie werden uns dann begreifen und unsere Forderungen billig finden.

Was mit den ausländischen Herren deren es in der Armee so viele giebt, geschehen soll, überlassen wir der Beurtheilung aller Jener, die Steuer zahlen.

Wir haben sonach gesehen, dass in der Gegenwart ein nur disciplinirtes Heer mit Rücksicht auf dessen Endziel auf den Krieg keinen relativen Weth besitzt, dass es Anlagen, Keime zur Begeisterung enthalten muss. Man wird diess erreichen, indem man aufhören wird, den Soldaten des Nationalgefühles zu entkleiden.

Wir sahen ferner die dringende Nothwendigkeit das gegenseitige Vertrauen, namentlich jenes des Untergebenen zu seinem Vorgesetzten in der Armee frisch zu wecken. Dies ist absolut nicht anders möglich, wird es auch nie werden, als, dass man den Truppenkörpern nationale Offiziere giebt.

Will man daher allen Ernstes die Armee retten, so beeile man sich diess zu thun.

Man lasse sich nicht blenden durch die schönen, farbenreichen Bilder des Soldatenspieles in den Friedensgarnisonen, auch der indolenteste Offizier wird da wissen, seine Truppe „wie am Schnür!“ zu führen, auch einem Kommandanten, der von seiner Truppe gründlich gehasst wird, gelingt es, und zwar in der Regel, durch schnurgerade Richtungen, durch Defiliren im Lauftritte — bei ängstlich gehaltenen Schritten — und dergleichen Exerzirplatz-Heldenthaten, reichliche Lorbeeren zu erringen,

wir müchten aber diesen Offizieren, solchen Kommandanten um keinen Preis eine Truppe vor den Feind zu führen, anvertrauen, weil die geistige Kraft dieser Truppe durch sie schon im Frieden vernichtet wurde. Daher lasse man sich durch die bewundernden Rufe, — wenn man sie zu vernehmen Gelegenheit hat : ach! „wie herrlich das Regiment aussieht“ etc. nicht bestechen, das Regiment ist vielleicht nicht einen Heller werth.“ — Man überschätze sich nicht, wenn man so ein Manöver in Bruck mitmacht, man sieht da die zahlreichen, martialischen Bataillone, Eskadronen, Massen von donnernden Geschütze. Die Luft erzittert von diesem Donnern, die Erde ächzt unter der Last so vieler todtbringender Menschen, Thiere, Material, der harmloseste Zuschauer verspürt da eine martialische Anwandlung, und man denkt sich unwillkürlich : Teufel, die müssten die Welt aus den Fugen treiben, wenn man sie lossliesse. — Gewiss! könnten sie es auch, wenn sie die Grundbedingung dazu, das gegenseitige Vertrauen, die Mutter aller übrigen Soldatentugenden hätten.

Auch im Jahre 1866 hat man die Bemerkungen, das Eingebniss so manchen imposanten militärischen Schauspieles der Exerzierplätze, vernehmen können : Ach! unsere Truppen, die werden den Feind erdrücken! etc. die Thatsachen haben jedoch das Gegentheil bewiesen.

Im Frieden hat der Soldat gut geschlafen, gut gefrühstückt, er weiss es, dass um diese und diese Stunde das Manöver aus sein wird, dass dann eine warme Menage, ein Schläfchen ihn erwartet, der Kommandant verspricht keine Beschäftigung, es pfeifen keine Kugeln, warum nicht, da es so billig kostet, martialisch erscheinen, und sich vom Publikum anstaunen lassen? Im Felde, im Kriege aber, muss der Soldat für das Frühstück, für das Schläfchen, für die Menage, für die tröstenden Worte eines Kameraden, für stärkende Worte eines Vorgesetzten, die selbst leiden, und nicht sprechen können, in seinem Geiste, in seinem Herze, Ersatz finden, er muss, ob-

gleich er schon fällt, dennoch vertrauen, dass er siegt, über den Feind oder das Elend.

Flösset daher vor Allem, Allem, „Vertrauen“ der Armee ein, „gebet den Truppen nationale Offiziere!“

Man höre auf, sich auf die Einrichtungen in dieser Beziehung fremder Armeen zu berufen. Diese haben, wenn nicht durchgehends, so vorherrschend homogenes Element, in unserer Armee haben wir jene der drei Hauptstämme Europas und eine Menge Unterarten.

Die diessbezüglichen Institutionen fremder Armeen können bei uns nicht nur keine Anwendung finden, sondern sind geradezu schädlich, dagegen würde es den Beweis einer klugen Politik liefern, die eben bestehenden Zustände zum grösst-möglichsten Vortheile auszunützen.

Die Realisirung unserer dringenden Bitte unterliegt endlich nicht den mindesten Schwierigkeiten, es gibt genug Offiziere aller Nationalitäten in den, dieser fremden Regimentern, man transferire sie gegenseitig. Die Auslagen können sich etwa auf 50 Tausend Gulden belaufen, doch bewilligte man bereitwilligst für gewisse Gesandtschaften und für andere dergleichen Zwecke ähnliche Beträge, so wird die Bewilligung dieses Betrages, — wir hoffen es, — keine Schwierigkeit hervorrufen, da doch die oben genannten Zwecke mit dieser Massregel in gar keine Parallele zu ziehen sind.

Uebrigens sehe man sich nur im eigenen Bereiche nach den Quellen um, und wenn man um sie verlegen wäre, so thun wir auch diesen Dienst, auf eine, von den vielen, vielen mit dem Finger zu weisen: man hebe die medizinische Josef-Akademie auf, deren Nutzen den Kosten nie entsprochen haben, nie entsprechen werden, und schon die einjährige Ersparniss wird die oben gedachten Reiseauslagen decken. Endlich sind wir überzeugt, dass, da der Wunsch zur Realisirung dieser unserer Bitte von allen betreffenden Offizieren nichtdeutscher Nationalität getheilt wird, werden sie auch bereit sein, die Transfe-

rirung auch auf eigene Unkosten anzunehmen. Man befrage sie nur.

Diese Transferirung kann in 14 Tagen durchgeführt werden, wenn dann zur Norm aufgestellt wird, dass der Unterricht jeder Art in der Nationalsprache stattzufinden habe, die Mannschaft vom Feldwebel abwärts in den Rapporten, Meldungen und allen möglichen dienstlichen Functionen, mündlich und schriftlich, sich dieser Sprache bedienen darf, die Reglements, Instruktionen etc., das Kommando aber in der deutschen Sprache beibehalten, wenn den Offizieren die Kenntniss der betreffenden Nationalsprache, dem Nachwuchse für Offiziere jene der Deutschen zur Bedingung der Beförderung gemacht wird, dann ist die Frage der Reorganisation der Armee vollständig gelöst.

Wir erachten es für überflüssig, die Nothwendigkeit der Realisirung dieser unserer Bitte, auch aus der Rücksicht für das in's Leben zu rufende neue Wehrgesetz hervorzuheben, jeder gesund denkende Mensch wird es einsehen, dass jene früher stattfinden muss, bevor das neue Wehrgesetz durchgeführt werden soll.

Man beeile sich daher, die Armee sank zu wiederholten Malen, und liegt gegenwärtig in gänzlicher Ohnmacht mit ihrem gesammten krankhaften Organismus darnieder.

Man wird immer vergebens versuchen, verschiedene Hebel anzulegen, um ihr auf die Füße zu helfen, sie werden sich immer als nicht genügend und nicht geeignet erweisen. „Das gegenseitige Vertrauen das Vertrauen des „Untergebenen in seinen Vorgesetzten“ muss frisch geweckt werden, das ist nur einzig und allein möglich, indem die Truppen nationale Offiziere erhalten.

Oesterreich beherrscht keineswegs die politische Situation Europa's, vielleicht schon im nächsten Frühjahre, vielleicht, schon früher kann es gezwungen sein, diesen oder jenen Theil seiner Grenze vor übermüthigen Präensionen zu schützen, man beeile sich daher.

Wir sind nicht neugierig in das Sanctuarium des Genius, der seit zwei Jahren das arme Oesterreich zu retten bemühet ist, zu blicken, um da zu sehen, ob die Fäden aus denen das Geschick Oesterreichs gewoben wird, von Gold oder Werg sind, wir bitten nur es zu beachten, dass: — „Wohl wird es Oesterreich sein, wenn die ungarischen Truppen als Ungarn, die polnischen als Polen etc. dem Feinde entgegengeführt werden.“

II.

Diese Schrift befand sich eben im Drucke, als von Seite des Kriegsministeriums die Verfügung bezüglich der Vorrückung der Offiziere vom Oberstlieutenant abwärts in die höhere Charge herab langte. Wir müssen gestehen, dass dieser Akt des Fortschrittes, und von den besten Intentionen des Herrn Kriegsministers inspirirt, dennoch eine nicht zu beschwichtigende Besorgniss in uns wachgerufen habe.

Nicht als ob wir mit der Tendenz desselben nicht einverstanden wären. Die Erweiterung der Grenzen, innerhalb welcher das Avanciren der Offiziere erwähnter Grade stattfinden soll, ist uns, wie der ganzen Armee sehr willkommen, in den häufigen abnormen Zuständen in dieser Beziehung einzelner Truppenkörper endlich ein Ziel zu setzen, doch fürchten wir, dass wenn der Erlass dem Wortlaute nach zur Wirklichkeit werden soll, unsere Wünsche nicht nur nie erfüllt werden könnten, sondern der Uebelstand mit den Regimentssprachen zu einem chronischen, incurrablen Leiden der Armee werden wird.

Nach diesem Wortlaute avanciren Offiziere erwähnter Grade im Bereiche der ganzen Armee beziehungsweise der ganzen betreffenden Waffe. Nämlich die ältesten aller Grade werden in die höheren Chargen bei denjenigen Regimentern mit gleichzeitiger Transferirung dahin, befördert, in welchen sich die erledigten Stellen dieser höheren Chargen eben befinden, Es kann sonach ein Lieutenant eines deutschen Regiments, und von deutscher Nationalität zum Oberlieutenant in ein polnisches, — ein Oberlieutenant dieses Regiments, zum Hauptmann in ein wa-

lachisches, — ein Hauptmann des letzteren wieder zum Major in ein böhmisches, und ein Major dieses zum Oberstlieutenant in ein ungarisches Regiment etc. befördert werden; es kann aber auch geschehen, dass ein und das nemliche Individuum z. B. ein Lieutenant zum Oberlieutenant in ein polnisches zum Hauptmann in ein ungarisches etc. bis zum Oberstlieutenant immer in ein Regiment fremder Nationalität avancire.

Kann da vernünftiger Weise verlangt werden, dass sich ein Offizier alle diese vielen Sprachen eigen machen soll, oder kann sich da ein Offizier ernstlich entschliessen, diese oder jene Landessprache einmal gründlich zu erlernen, da er gefasst sein muss, mit jedem Wechsel seiner Charge in ein Regiment fremder Nationalität zu gelangen? So haben sich denen auch schon bereits die Wirkungen gezeigt in den Aeusserungen der Offiziere, die da nach Kenntnissnahme des Erlasses sagten: „Aus mit der Regimentssprache! morgen oder übermorgen komme ich vielleicht zu solchem oder solchem Regimente, was soll ich mich noch mit dem polnischen etc. plagen!“ — und in der That die Aeusserungen waren vollkommen begründet.

Das Avanciren im Bereiche der ganzen bezüglichen Waffe darf daher absolut nicht zur Durchführung gelangen wenn die Armee gerettet werden soll.

Als vor zwei Jahren dieser allgemeine Status in der Charge der Hauptleute eingeführt wurde, hat man das System der Gruppen adoptirt. Man nannte damals die slavische, ungarische, deutsche als Hauptgruppen, ob noch einige Nebengruppen in Aussicht genommen wurden, wissen wir nicht, wir meinen aber, dass dieses System umso mehr bei den Chargen der Subalternoffiziere anzuwendend wäre, da ihr Gestammstatus doch mindestens dreimal so gross ist, als jener der Hauptleute.

Dieses System ist übrigens das einzige Paliativmittel — weil wir uns denn doch solcher bis auf weiteres bedienen müssen — welches noch mit dem grössten Nutzen angewendet werden kann, wobei jedoch die Gruppen durch

Benennung entweder der hiezu gehörigen Regimenter, oder Landesgrenzen genau fixirt werden müssen, so wie auch innerhalb der Grenzen der Gruppe auf das Sorgfältigste der Grundsatz beobachtet werde, dass der vorrückende Offizier „möglichst“ zum Truppenkörper seiner eigenen Nationalität gelange.

Wenn das neue Wehrgesetz vollkommen ausgearbeitet die Delegation verlassen und die Sanktion Sr. Majestät erhalten haben wird, wird auch noch Manches an den vor der Hand angewandten Paliativmitteln geändert werden müssen, doch sind wir überzeugt, dass auch die Tendenzen, die in dieser kleinen Schrift zum Ausdruck gelangten, entsprechende Würdigung finden werden, wenn anders auch das neue Wehrgesetz in der Praxis nicht Illusion bleiben soll, denn um nur einer Eigenthümlichkeit des Wesens dieses Gesetzes zu erwähnen, z. B. dass in der Landwehr der Offizier nicht nur die National- oder wenn man es lieber hört — die Landessprache wird sprechen müssen, sondern er wird, wenn er nicht als Vaterlandsvertheidiger auftritt, auch Mithürger und Nachbar seiner ihm im Kriegsfall Untergebenen sein.

1647
143

1258

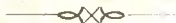
AZ ORSZÁGOS

104

ZSIDO CONGRESSUS

és

TITKOS ELLENEI.



INTŐ SZÓZAT

MAGYARORSZÁG ZSIDÓIHOZ.

8.

PEST.

NYOMATOTT HECKENAST GUSZTÁVNÁL.

1868.

D. BALLAJO REZA

Faint, mostly illegible text in Spanish, appearing to be a list or index of names and titles, possibly related to the 'D. BALLAJO REZA' stamp.

